

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 80 (1954)
Heft: 28

Artikel: Flucht aus der Stille
Autor: Roelli, Hans / Kobel, Alfred
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-493597>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Flucht aus der Stille / von Hans Roelli

Herr Schreiweis, der mitten in der Stadt wohnt, ist ein an Lärm jeder Art und Gattung gewohnter Mann. «Motoren pflügen heute Himmel und Erde – das fortschrittliche Zeichen der Zeit», pflegt er zu sagen. Zudem besitzt Herr Schreiweis eiserne Nerven und einen gesunden Gleichmut; er vermag sogar seine Zeitung am offenen Fenster zu lesen, selbst wenn unter ihm ein Höllenspektakel widerspenstiger Motoren, Männerstreit und Kindergekrächze losgeht. Nur einmal, als sich die Preßluftbohrer auch in seine Straße wühlen, runzelt er die Stirn und sagt zu seiner Haushälterin Bertha, einer sanften, ergebenen Altjungfer, die ihr karges Haar zu einem Knötchen aufgebunden hat: «Das wird nun doch zu viel!»

Und er, der eingefleischte Städter, beschließt, seine Sommerwochen abseits der Heerstraßen in ländlicher Stille zu verbringen.

Bertha packt mit der ihr eigenen Sorgfalt und Umständlichkeit die beiden Koffer und wünscht Herrn Schreiweis angenehme Ferien. Sie ist etwas aufgereggt und tupft mit dem Taschentuch, sich abwendend, ihre Augen. Herr Schreiweis liebt Rührseligkeit nicht; er fühlt sich dabei verlegen, irgendwie unsicher und hilflos.

Ein Wägelchen holt ihn an der einsamen Bahnstation ab. Der schweigsame

Kutscher auf dem Bocke lässt die Zügel schleifen und nickt ein. Der Braune geht gemächlich im Schritt.

Herr Schreiweis kann mit der Natur nichts anfangen: der schöne Wald, in den sie jetzt tauchen, der Blick auf die Lichtungen und blühenden Wiesen, ein murmelnder Bach, von Weiden und Eschen malerisch umgeben, berühren ihn nicht.

Das gleichmäßige Rollen der Räder macht ihn müde – er gähnt und schließt die Augen.

Natürlich ist man im Landgasthof um den neuen Gast freundlich bemüht; er ist schließlich eine angesehene städtische Persönlichkeit.

Frühzeitig begibt er sich nach der immerhin ziemlich langen Reise zur Ruhe. Aber er, der sonst mitten in der Stadt trotz hundert Radios und zusätzlichem Nachtlärm rasch und leicht einschlummert, findet den Schlaf nicht. Er schreibt es der ungewohnten Umgebung, vielleicht auch der Höhe zu. Doch ist noch irgend etwas anderes, das ihn beunruhigt und den Schlaf, den Tröster, nicht kommen lässt. Er beginnt angestrengt zu lauschen und – erschrickt. Er spürt, wie es unentrinnbar auf ihn zuschleicht wie etwa ein Tiger auf leisen Pfoten. Er sieht, wie ein Himmel mit tausend nahen zackigen Sternen ihn zu erdrücken droht und ... Er schlägt um sich, als müßte er mit

einem Heer von Moskitos kämpfen. Umsonst, das Unerklärliche schwärmt näher und näher und kreist ihn ein. Nun endlich, in die Enge getrieben, erkennt er seinen unversöhnlichen Feind: die – Stille. Er sinkt ins Kissen zurück und horcht wiederum ängstlich und angestrengt. Er, der nie das Klopfen seines Herzens vernommen, lauscht ihm mit wachsender Erregung.

Doch wer – ich frage euch – atmet in seinem Gemach golddunkel und gleichmäßig? Die Stille.

Herr Schreiweis glaubt in seinem Zustand ein Gespenst zu erblicken – und da zudem das Licht des Mondes über die Schwelle geistert, ist die Illusion vollkommen ... Er will sich erheben, zur Türe, ans Fenster stürzen, um Hilfe rufen und – kann doch nicht. Er ist wie gelähmt, und seinen Lippen entringt sich nicht einmal ein Seufzer. Die Stille, dieses unerfaßliche, allumfassende Wesen bannt ihn!

Am andern Morgen reist er trotz aller Bemühungen der Wirtsleute fluchtartig ab. –

Und am gleichen Abend schon sitzt er daheim bei Kaffee und Zeitung, am offenen Fenster und lässt sich, wieder glücklich und zufrieden, vom nächtlichen Lärm und Getöse der Stadt überfluten und mitreißen.

